

Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich 4.50, bei zweimonatlicher Abholung 8.00, bei dreimonatlicher Abholung 11.50, bei halbjährlicher Abholung 21.00, bei jährlicher Abholung 40.00.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6 Spaltenzeitung 25 A.
Reklamen unter dem Reklamationszeichen (6 Spalten) 75 A. vor dem Familiennachrichten (6 Spalten) 60 A.

Nr. 472. Mittwoch den 16. September 1903. 97. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 16. September.

Sozialdemokratische Mitarbeiter an bürgerlichen Zeitungen.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Dresden ist man mit dem schriftstellerischen tätigen „Genossen“, die für bürgerliche Blätter gearbeitet und in diesen zuweilen eine ziemlich ungenügende Sprache über einzelne sozialdemokratische Führer geführt haben, scharf ins Gericht gegangen. Mit Recht. Alle diese Herren verbannten ihre Tätigkeit der Partei, zu der sie sich zählen, und zahlen diesen Dank mit Unkauf. Selbst wenn sie durch eine an den eigenen Führern in bürgerlichen Blättern geübte Kritik ihrer Partei zu nützen und sie zur Abstellung von Mängeln veranlassen zu können glaubten, schlugen sie einen falschen Weg ein; denn selbstverständlich wäre diese Kritik von den bürgerlichen Blättern nicht aufgenommen worden, wenn sie den Zweck der Förderung sozialdemokratischer Zwecke an der Stirn getragen und nicht vielmehr den Anschein erweckt hätte, der Verfasser verfolge die Absicht, seiner Partei zu schaden. Und aber, deren literarische Tätigkeit in Bezug auf ihren Zweck so zweifelhaft ist, kann keine Partei brauchen. Trotzdem werden die „Genossen“, die schriftlich verbannten Herren nicht „hängen“ lassen, da diese, zu den bürgerlichen Mitarbeitern in die Blätter gestiegen, noch mehr schaden könnten. Sie werden bleiben, wo sie sind; zu erlösen, d. h. die, die ihrer Partei wirklich nützen wollten, werden ihre Beziehungen zu bürgerlichen Blättern abbrechen, und die anderen, die nur des Honorars wegen überleben und sich den Verlust mit der Wirkung klammern, werden die Spuren ihrer Tätigkeit nach sorgfamer zu verweifen suchen, als früher — vorausgesetzt, daß die bürgerlichen Blätter, für die sie bisher gearbeitet, ihnen nicht den Stuhl vor die Tür setzen. Wird das geschehen? In Dresden hat man es selbstbewusst unterlassen, auf die erbärmliche Rolle hinzuweisen, die alle bürgerlichen Blätter spielen, die sozialdemokratische Mitarbeiter befehlen. Es liegt doch auf der Hand, daß solche Mitarbeiter entgegen mit ihren Beiträgen im geheimen sozialdemokratische Zwecke verfolgen, oder aber Behauptungen schweifen lassen, die in jedem Falle handelt als solche bürgerliche Blätter dumm oder feige. Das hat man, wie gesagt, feistlicher Weise in Dresden zu sagen vergessen; von dort aus hat man also den betreffenden Mitarbeitern keinen Vorstoß zur Abkehrung ihres Verhaltens verweigert. Um so mehr ist es Pflicht der sozialdemokratischen Mitarbeiter, wenn sie bürgerliche Blätter drängen, daß mit dieser Mitarbeiterarbeit überall gründlich aufgeräumt werde, wo sie leider bis jetzt gebräuchlich gewesen ist. Die sozialdemokratische Presse „ertrug“ sich ja freilich jahrelang freiwillige Mitarbeiter aus dem bürgerlichen Lager und fragt nicht danach, ob diese Herren sich der Unsauberkeit schuldig machen. Der „Bismarck“ und alle anderen Sozialdemokraten fragen, wenn ihnen aus Bürger- oder sonst gar aus Beamtenkreisen eine Entlassung auf den Reaktionsstisch liegt, lediglich danach, ob die Veröffentlichung und Veröffentlichung der Entlassung der Sozialdemokratie förderlich verheißt. Alles, was auch nur den leisesten Verdacht erweckt, es sei bestimmt, der Partei zu schaden, wird abgelehnt. Und so atmet jeder Tag eines sozialdemokratischen Blattes den

Württembergisch-patriarchalische Schmerzen.

Die kirchlichen Patriarchalen Württemberg können die Einführung der gemeinsamen Briefmarken in die Schwabenlande immer noch nicht verwinden. So lagern sie jetzt darüber, daß die Briefmarken in Stuttgart Postbriefkästen nach dem Württemberg einzuwerfen. Die Reichspost-Briefkästen unterscheiden sich von den württembergischen durch einen größeren Einwurf und dadurch, daß sämtliche Abholungsstunden an einer Tafel an der Vorderseite des Briefkastens angegeben sind, während bei den württembergischen Briefkästen nach jeder Verrechnung eine Tafel mit der Angabe der nächsten Abholungszeit einsetzt werden muß. Obwohl also die Reichspostbriefkästen unangenehme Sorgen vor den württembergischen haben, paßt dem Stuttgarter „Deutschen Volksblatt“ die Einführung der Reichspostbriefkästen nicht an es höchst die Leidenschaft an: „Es wird auch noch anders folgen!“ Eine kleine andere Art gelangt in der „Rechtzeitung“ deswegen zum Ausdruck, weil die von der Reichspost hergestellten Briefkästen „zu wenig geizig“ seien, so daß die Leute geizig und ein kopieren nicht zulasse! Das „Deutsche Volksblatt“ erwidert auf diese Beschwerde aus dem Schwaben wegen schlechter Ausstattung der Reichspostbriefkästen hinweisen und davon den württembergischen Scherz zu knäueln. „Wird nicht man nun in Berlin so viel Gutmütigen anwenden, daß Württemberg für immer an Preußen hängen bleibt!“ Ein deutscher Vertrauensmann an Gummigummi den nachgedachten Zwecke wird verhandelt; denn schon die Reichspostbriefkästen sind für den Württemberg für immer an Preußen hängen bleibt.“

Balfour-Chamberlains Dinang- und Jolkpott.

Der englische Premierminister Balfour hat als Vorläufer seiner politischen Rede, die er am 1. Oktober halten wird, einen Schritt mit wirtschaftlichen Darlegungen, betreffend den tschakaren Handel, der er unter seinen Ministerkollegen vertheilt, erlassen lassen.

Er sagt darin, die englischen handelspolitischen Reformen vor 30 Jahren hätten nicht vorausgesehen, daß die Welt den Freihandel

Armenierunruhen in Südrussland.

Der Armenier im Kaukasus hat sich eine heftige Bewegung bemüht, die sich in offenem Widerstand gegen die Behörden Luft macht. In Jelisawetpol und in Tiflis fanden Zusammenrottungen und blutige Schlägereien statt. In beiden Städten schritt das Militär ein. Einige Personen wurden in den Straßenkämpfen getötet. Das armenische Element im Kaukasus hat nach den türkischen Armeniergezeiten einen starken Zuwachs erhalten. Man schätzt die Flüchtlinge, die sich auf russischem Boden niedergelassen haben, auf 40 000 Seelen. Der russischen Regierung waren diese Flüchtlinge nicht weniger als willkommen. Die Russifizierung der eingeborenen Armenier hatte sich schon vorher als eine überaus schwere zu bewältigende Aufgabe erwiesen. Eine Dinnierung zur russischen Kirche besteht unter den Armeniern nicht, obwohl die georgianische Kirche der Armenier in den westlichsten Punkten des orthodoxen Ritus nahe verwandt ist. Seit dem Uebertritt der Flüchtlinge aber die russische Regierung, nach der die Flüchtlinge sofort die russische Untertanenschaft anzunehmen oder das Land wieder zu verlassen hätten. Auch wurde bestimmt, daß die im Lande Verbleibenden vom Jahre 1903 an der allgemeinen Wehrpflicht nachzukommen haben. Ingegend eine Erleichterung des Armenien gegenüber anderen Staatsangehörigen wurde ihnen zu ihrer großen Enttäuschung nicht

Feuilleton.

Ingeborgs Kinder.

Roman von Margarete Böhme.

„Also Sie wohnen bei meiner Frau! Sie hat ihren Mädchennamen wieder angenommen, als wir uns vor ein Jahren trennten. Wir sind nicht einmal geblieben. Dürren wir aber nicht ein wenig unter uns zusammenleben damals unentgeltlich, und deshalb beschloffen wir, uns zu trennen, jedes unserer Wege zu gehen. Da das damals kaum zweiährige Kind natürlich bei der Mutter am besten aufgehoben war, ließ ich es bei ihr. Es würde zu weit führen, wollte ich Ihnen die Gründe unseres Ehefortfalls auseinandersetzen, und überdies dürfte es Sie kaum interessieren. Wir glauben eben, nicht zu einander zu passen. Wir waren beide glücklich, meine Frau und ich. Aber die Zeit verfliehet. Ich habe allmählich das Romandeleben fast bekommen und nehme mich nach Familienleben, nach einer gerodeten Hauslichkeit, einem geregelter Leben. Man wird allmählich auch ruhiger und sieht die Weisheiten der Vergangenheit in objektiverer Beleuchtung.“

„Ja, und deshalb habe ich wiederholt eine Bekundigung zu erziehen versucht, aber meine Frau hat einen wirklich unheimlichen Starrsinn. Nach vor meiner Abreise nach China hat ich ihr wieder die Hand zur Bekundigung; ich kann doch nicht mehr, als den ersten Schritt tun, als das erste Wort sprechen, aber sie lehnt konsequent jede Annäherung meinerseits ab.“

„Er machte eine kleine Pause. Thora entgegnete nichts. Was sollte sie auch sagen? Vor ihren Augen stand eine schöne, schwarzhaarige Frau mit dunklen Augen, von der Dr. Sonntag behauptete, daß sie Kronau beherrschte, keinen Willen unterjochte. Und sie sah im Geiste die Szene vor sich, wie das arme Weib den Tschelisch gegen die Wand warf und Kronau sich erregt vor ihr wandte. Ein paar Worte des Gefährdés zwischen beiden, die sie aufgingen, fielen ihr ein. „Von einer Bekundigung, die möglicherweise in Berlin stattfinden werde“, hatte Frau von Weinbarten geäußert. „Ihre Bekundigung eines harten Charakters“, sagte sie endlich. „Sie kennen sie jedenfalls nur oberflächlich. Sie selbst

bezeichnet ihre Darmthätigkeit als Charakter. Ich danke für solchen Charakter. So unsere Ehe nicht glücklich geworden wurde, könnte ich sie ganz einfach zwingen, zu mir zurückzukehren, oder mir wenigstens meine Tochter herauszugeben, aber ich verzichte gern auf eine derartige Gewaltmaßregel. Nur möchte ich wenigstens mein Kind einmal wiedersehen. Auch das verweigert sie mir. Glauben Sie mir, daß ich schon hundentmal vor dem Haus in der Bismarckstraße auf und abgeritten bin, weil ich dachte, das Kind könnte herauskommen? Ich hatte niemals Mühe damit. Und ich habe doch solche Sehnsucht, sie zu sehen. Sie kennen sie ja, nicht sie meiner Frau ähnlich?“

„Sie ahnen nicht entsetzlich den Mutter. Aber Thora Weinbarten hat rechtliches Danks — Thoras Augen flogen prüfend über Kronaus Gesicht, vielleicht hat sie auch einige Bisse von ihnen. Aber bitte — in wie fern könnte ich Ihnen in dieser Sache gefällig sein?“

„Sie könnten mir Ratschen einmal zuführen! Ganz unaufrichtig, wie von unaufrichtig. Die Kleine begleitet Sie eines Nachmittags, so etwa um diese Zeit, in der Dämmerung auf einem Spaziergange: Sie bleiben vor einem bestimmten Schaufenster, vielleicht an demselben, an dem ich Sie heute traf, reden und betrachten die Auslage. Ich komme dann zufällig auch, begrüße Sie, und wir bleiben ein halbes Stündchen beisammen. Auf diese Weise lerne ich meine Tochter kennen, ich kann sie sehen, mit ihr plaudern, ohne daß sie selber es ahnen braucht, wer ich bin. Ich möchte nicht einmal den Frieden des Kindes hören; wie meine Frau ihr das Fehlen des Vaters erklärt hat, weiß ich nicht.“

„Rathe glaubt ihren Vater tot. In ihrer frühesten Kindheit verloren.“

„Das dachte ich mir“, sagte Kronau bitter. „Meinetwegen, aber ich will ich sie. Sehen nach ich sie. Wenn ich es nicht im Garten oder durch die Büsche, muß ich Gewalt gebrauchen. Ich hoffe, Sie erfüllen meine Bitte.“

„Darf ich Frau Weinbarten Ihren Wunsch mitteilen?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß meine Frau mir sogar den Anblick des Kindes konsequent verweigert, und daß mir jede Gewaltmaßregel widersteht. Aber freilich — wenn es nicht anders geht. — Sogar dem geschiedenen, für schuldig erklärten Eheanten können die gemeinsamen Kinder nicht ganz vorenthalten werden, wie viel mehr sich also in unserem Falle das Gesetz auf meiner Seite. Dennoch würde ich zu diesem Schritt nur im

äußersten Falle kommen. Ich rechne bestimmt auf Ihre freundliche Güte.“

Thora schüttelte den Kopf. Die Sache war ihr durch und durch nicht angenehm. Aber andererseits wurde es ihr schwer, Kronaus inländische Bitte abzuschlagen. Zwischen dem Ehepaar mochte vorzulesen sein, was da wollte, auf jeden Fall war das Verlangen des Vaters, seine Tochter zu sehen, gerechtfertigt und verständlich. Nur die heimliche Widerstand ihr. Daß sie hinter Frau Weinbarten's Rücken diese Begegnung zwischen Vater und Tochter inszenieren sollte, war ihr eine unangenehme Vorstellung; wie ein Beitrag gegen die abhandelte Frau schien es ihr. Kronau ist kein selbstloses, über den Kopf zu gerieren, und schließlich gelang es ihm wirklich, sie zu überreden, so daß sie, wenn auch widerwillig, die Erfüllung seines Wunsches versprach. In ihrem eifrigen Gespräch hatten beide es kaum bemerkt, daß sie von einer kleinen Gesellschaft, die unmittelbar nach ihnen in das Café getreten war und an einem Tischchen neben ihnen Platz genommen hatte, beobachtet wurden. Erst als sie aufstanden, um zu gehen, erkannte Thora in den Offizieren mit ihren Begleiterinnen, Herren und Damen, die sie schon bei Weitem getroffen hatte. Ihr freundlicher Gruß wurde etwas verwirrt erwidert.

Kronau begleitete sie bis in die Bismarckstraße. Erst in der Nähe des Hauses verabschiedete er sich mit vielen Dankensagen und immer wieder den Wunsch — oder wie er jetzt sagte — die Bismarckstraße, die sie heute abend zusammengekommen hatte, preisgab.

Als Thora in ihrem Zimmer war und alles noch einmal überdachte, beruhte sie in den ihr vorliegenden Verfassungen, was in aller Welt gingen die Kronaus Familienverhältnisse an? Sie hatte nur einmal in ihrem Leben mit veredelten Frauen verkehrt, es war ihrer erblinden, geraden Natur dort genug geworden, aber damals war es um einer ganz Sache willen und für sich gegeben. Warum aber sollte sie wildfremder Menschen wegen eine doppelzüngige Rolle übernehmen? Warum sollte sie Frau Weinbarten hintergehen? Wenn sie nur nicht gerade Kronau ihr Wort ausgeben hätte. . . .

Sie schielte sehr wenig in der folgenden Nacht. Fast schien es ihr eine allmähliche Lösung der Angelegenheit, in die sie sich gegen ihre Ueberzeugung verwickelt hatte, als sie am nächsten Morgen mit einem heftigen Schnupfen erkrankte, das sich im Laufe der nächsten Tage zu einer regelrechten Grippe entwickelte. Konnte sie doch, ohne

eine Unwahrheit vorzubringen, jetzt an Kronau schreiben, daß sie tatsächlich durch die Befinden am Ausgehen verhindert war. Wenigstens war die Geduld dabei durchläufig aufzubringen.

Thora hatte wiederholt an Tante Ingeborg geschrieben, aber auf keinen Brief eine Antwort erhalten. Zu Weinbarten kam eine umfangreiche Briefe. In rührender Weise hatte die alte Frau darin für die ferne Pflegerin ein Ständchen heimlich Weisheiten zusammengetragen. Obenan in dem aus mit Tannenzweigen aufgeschlagenen Kasten lag, sorgfältig zusammengebunden, ein frischgeröstetes Tannenzweigen. Dann folgte lauter eingewickelte rotbäckige Äpfel aus dem Schloßgarten hinter der Weide, selbstgebackenes Marmelade in allerlei Formen, eigengebackene, citronen- und mandelhartharrende braune Kuchen, weiße Sahneplätzchen und anderes Gebäck. Auch alterhand nappliche und minder nappliche Dinge für junge Mädchen, Stoff zum Kleiden, Haube, Taschentücher, Gürtel, Bänder, ein Gedächtnis und — in einem Karton mit Seide verpackt — zwei arabe Goldstücke. Wer kein Brief dabei; keine Seife; kein Werk. Und nichts für Thora; nicht die kleinste Gabe; nicht das kleinste Zeichen, daß sie vergeben hatte.

Thoras Freude über die Sendung vernehmte vor dieser Last. Sie lehnte sich nach einem guten, freundlichen Worte, und sie wollte auch, wie sehr Thora nach einer Auslösung mit der Tante verlangte. Vielleicht war das Weib für ihn bestimmt. So unwahrscheinlich die Annahme an sich war, sie erwiderte sich an dieser Vorstellung und glaubte schließlich leid daran. Vielleicht sollte Tante ihr die Freude machen wollen, selber für Thora auszumachen, einzufahren und auszuhaben.

Am Tage vor Weinbartenabend machte sie ihre kleinen Besorgungen. Das war auch ein Stadtfest, so von Tante zu Tante zu wandern und Gaben der Liebe einzufahren. Sie möchte mit großer Mühe und Sorgfalt die einzelnen Gaben: Kronen, deren Mutter und Form nach ihrer Ansicht dem feinen Geschmack des jungen Herrn Dotters entsprechen, Handtücher, Bismarcktücher, elegante Daubische, ein Rezensieren mit silbernem Griff und endlich ein winziges goldenes Glöckchen in Form einer Bohne.

(Fortsetzung folgt.)